

Im ursprünglichen Totemismus identifizierte sich das Ichzentrum mit einem anderen Lebewesen. Auf diese Weise gab sich der werdende Mensch eine entlehnte Identität, er durchbrach so die Herrschaft der vorprogrammierten Triebe (immanenten Sollwerte) und befreite das Denken. Damit begann der strukturelle Konflikt zwischen Trieb und Ratio. Diese strukturelle Labilität wurde zur Chance der Menschwerdung. Indem sich der Mensch eine Identität, ein neues Handlungsprogramm entlehnte, wurde er zum Schöpfer der Kultur und seiner selbst. Dieser Vorgang der Menschwerdung ist nach H. nie abgeschlossen, „denn geboren wird der Mensch immer noch als Primatenkind, das erst die Chance hat, ein Mensch zu werden (380)“. Durch die Ausbildung der Identität kann der strukturelle Konflikt überwunden werden (der Mensch das konfliktlösende Wesen). „Die Identität verleiht dem handelnden Menschen Orientierung sowie den Antrieb und die Motivation, dieser Orientierung und Ausrichtung entsprechend zu handeln und sich zu verhalten (332)“. Der kulturelle Anteil im Menschen, der den Primaten erst zum Menschen macht, ist mit dem Organismus nicht so eng verwoben wie seine Organe. Der Mensch erhält sein Handlungsprogramm durch Identifizierungs- und Sozialisationsprozesse von seiner soziokulturellen Umwelt. Diese Prozesse sind infolge individueller und gesellschaftlicher Veränderungen reversibel. Die Identität des Menschen ist verlierbar. Der Mensch ist ein gefährdetes, risikoreiches Wesen. Seine Labilität ist in seiner menschlichen Struktur begründet. Sein Menschsein ist nicht biologisch abgesichert, es bedarf daher der Einbettung in eine soziokulturelle Umwelt. Diese ist aber viel wandelbarer und zerbrechlicher als die biologischen Systeme. Die Identität ist es, die in der Lage ist, diesem labilen System Festigkeit und Konsistenz zu verleihen. Nach H. muß jeder Mensch immer wieder aufs neue, ein ganzes Leben lang, den Übergang vom Tier zum Menschen vollziehen. Er kann sich entweder eine Identität aus seiner soziokulturellen Umwelt entlehnen oder sich selbst eine Zukunft bauen, eine Hoffnung schaffen (303). H. beschreibt, wie dieses leicht störbare und verletzbare Gebilde, die Identität, als Produkt einer komplizierten Wechselwirkung zwischen Ichinstanz und soziokultureller Umwelt entsteht. Jede Störung dieser beiden Faktoren, des Ichs oder der Gesellschaft, wirkt sich ebenfalls als Schwächung und/oder Behinderung der Identitätsbildung aus. Mit der Identität verliert der Mensch sein Menschsein.

Heute sehe sich der Mensch mit einer kollektiven Orientierungslosigkeit konfrontiert. Das sinnvolle Ganze sei zusammengebrochen, als der Mensch erkannte, daß er selbst als Sinnschöpfer Ordnung in dieses Chaos gebracht hatte. Nun erlebe er das Universum wieder in seiner ganzen Bedrohung, Unheimlichkeit und Unerklärtheit. Nach dem Tod der Götter und der Religion sei ein Vakuum der Leere, des Nichts und der Orientierungslosigkeit verblieben. Es gebe zwei Möglichkeiten, entweder die Menschwerdung des Menschen fortzusetzen, eine neue Stufe des Menschseins anzustreben, oder in einem kollektiven Selbstmord unterzugehen. Für welche der beiden Alternativen der Mensch sich entscheide, hänge davon ab, ob er „nach dem Zusammenbruch von Mythos und Religion eine neue Identität, eine neue Orientierung, einen neuen Lebenssinn und dadurch einen neuen Lebenswillen findet 385)“. Da die Anthropologie keine normative Wissenschaft sei, bestehe ihre Aufgabe darin, zu begründen, warum der Mensch ohne Identität, ohne Orientierung und Lebensziel nicht zu überleben vermag.

Ein mutiges, ein interessantes Buch, wenn auch der Verdacht nicht ausgeräumt werden kann, inwieweit H. aus der Fülle der vorhandenen Daten der Wissenschaften, die sich mit dem Menschen befassen, geschickt jene auswählt, die sein Bild vom Menschen unterstützen.

H. Goller S. J.

Schneewind, Klaus A., *Persönlichkeitstheorien I. Alltagspsychologie und mechanistische Ansätze* (Erträge der Forschung 168). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982. 328 S.

Der Verf. hat mit diesem Buch sicher eine „brauchbare Einführung“ in die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Persönlichkeitstheorien gegeben. Mit den historischen Wurzeln der Persönlichkeitspsychologie beschäftigt sich der 4. Teil des Buches (90–112). Dabei geht der Verf. auf die philosophische, empirische, medizinisch-biologische Tradition ein. Aus den hier vorliegenden Konzeptionen, die in sich sehr unterschiedlich und auch gegensätzlich sind, ergeben sich differenzierte Auffas-

sungen vom Wesen des Menschen, die in ihrer gedanklichen Weiterführung auch in verschiedenen Persönlichkeitstheorien resultieren: dem Empirismus, dem Idealismus, dem dialektischen Materialismus, die naturgemäß in dem Buch nur in starken Verkürzungen aufgewiesen werden können. Diese Dreiteilung bietet auch in anderen Kap.n des Buches den Rahmen der Darstellung. – Im 1. Kap. (1–44) bespricht der Verf. implizite Persönlichkeitstheorien, wie sie im Alltagsleben, im Umgang mit der Umgebung des Menschen und in seinem Erleben und Verhalten praktisch den Menschen leiten; sie bleiben zum großen Teil unbewußt. – In einem weiteren Kap. (45–72) leitet er über zu den expliziten wissenschaftlichen Persönlichkeitstheorien. Dabei zeigt es sich, daß diese beiden in sich sehr verschiedenen Arten der Persönlichkeitspsychologie ähnliche Tendenzen haben. Sie wollen eine Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens geben sowie Vorhersagen und eventuelle Veränderungen dieses Verhaltens möglich machen (45). Wenn wir in unserer Alltagspsychologie unseren Bekannten verschiedene bestimmte Eigenschaften zuschreiben, so sind dabei verschiedene Aspekte im Spiel: die jeweiligen Situationsbedingungen, die im Moment in Betracht kommenden Persönlichkeitsbeziehungen, die möglichen Handlungskonsequenzen. Man kann mit dem Verf. von verschiedenen Elementen der impliziten Persönlichkeitstheorie sprechen (36–44). In dem Abschnitt über Kriterien zur Beurteilung von Persönlichkeitstheorien (73–89) geht Sch. auf drei Grundformen von Modellvorstellungen über das „Wesen“ des Menschen ein: die mechanistische, die organismische und die dialektische. Vielleicht würde vom Standpunkt auch philosophisch orientierter Anthropologie aus noch eine Ergänzung hinzuzufügen sein, die den Bereich menschlicher Verantwortung, weniger für sein Erleben als für sein Handeln in Betracht zieht. Aber dieser Aspekt lag nicht direkt in der Intention des Buches, wenn auch unabweisbar in den weitergeführten Gedanken der philosophischen Systeme, die vom Verf. als historische Wurzeln der Persönlichkeitstheorien angesehen werden. Es kam ihnen letztlich auch auf das „Wesen“ des Menschen an. – Im 5. Kap. bespricht der Verf. Persönlichkeitstheorien, die am mechanistischen Modell des Menschen orientiert sind (113–289). Die auf organismischen und dialektischen Menschenbildern beruhenden Persönlichkeitstheorien sind dem 2. Band des Werkes vorbehalten. Nach einer Darstellung der Konstitutionstypologien von Kretschmer und Sheldon unterzieht Sch. beide Auffassungen einer kritischen Stellungnahme (131 ff.). Der entscheidende Einwand gegen das System von Kretschmer liegt wohl in der Frage, ob seine „Typenlehre überhaupt als eine Persönlichkeitstheorie zu bezeichnen ist“ (135), bei aller Anerkennung ihrer hohen Verdienste um die Erforschung empirischer und psychologischer Bedingungen des menschlichen Handelns sowie der Temperamente. Auch gegenüber der Konstitutionspsychologie Sheldons und ihrem grundlegenden Ansatz lassen sich die Bedenken wiederholen, die der Verf. bei der Kritik Kretschmers vorgebracht hat. Auch hier gilt, daß Sheldon „nicht im eigentlichen Sinn eine Persönlichkeitstheorie entwickelt hat“ (136). Nach einer kritischen Darlegung zur Persönlichkeitstheorie des Behaviorismus (Watson, Skinner: 132–172) wendet sich der Verf. der psychoanalytischen Persönlichkeitstheorie zu (172–209). Der mechanistische Zug in Freuds Menschenbild hat schon früh (1911–1913) dazu geführt, daß Adler und C. G. Jung sich von Freud trennten, und war auch für spätere Entwicklungen von Einfluß. Der Versuch Fromms, den psychoanalytischen Ansatz mit Gedanken einer dialektisch-materialistischen Konzeption zu verbinden, wird im 2. Band dieses Werkes ausführlicher behandelt werden (209). – Einen breiten Raum widmet Sch. der faktorenanalytischen Persönlichkeitstheorie von R. B. Vattelöös (210–289). Hier seien einige Abschnitte besonders genannt: Faktorenanalyse mehrerer Variablen, Strukturdimensionen des Temperaments (249 ff.), Strukturdimensionen der Motivation (260 ff.), Strukturdimensionen im Fähigkeitsbereich (264 ff.). Am Ende dieses Abschnittes gibt der Verf. eine kritische Stellungnahme zur Persönlichkeitstheorie Cattells ab. – Das Buch hat ein Literaturverzeichnis sowie Personen- und Sachregister.

L. Gilen S. J.

Archiv für Religionspsychologie. Bd. 15. Hrsg. *Wilhelm Keilbach* und *Kurt Krenn*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982. 319 S.

In diesem Band sind zwei Abhandlungen zur Psychologie der Mystik, einige ihrer Phänomene und die weiter zurückliegenden relativ überdauernden seelischen Struk-